

Kultur.Forscher!

Impulse für die Lehrerbildung



Mehr Kultur in der Lehrerbildung – ein kreatives Experiment

Eine neue Form der Zusammenarbeit – das war der Plan: Schüler, Lehrkräfte, Referendare, Studentinnen und Künstler wollten gemeinsam herausfinden, wie man künstlerische Methoden in die Lehrerbildung bringen kann. Am Ende waren alle überrascht, welche Herausforderungen das mit sich bringen kann. Ein Rückblick auf eine vielseitige Woche.

Kultur.Forscher!
Kinder & Jugendliche auf Entdeckungsreise

NR. 2 | 2013

Begegnungen im Bahnhofsgebäude

Wie wird ein Ton zu Musik? Wie wird ein Bahnsteig zur Bühne? Wann wird aus Kontakt zwischen Menschen Kommunikation? Wer sich mit kultureller Bildung beschäftigen möchte, braucht etwas Mut und die Bereitschaft, sich auf ein Experiment einzulassen. Die Spring School in Krefeld ist ein solcher Versuch, bei dem die Teilnehmer vor allem eins brauchen: Lust auf Begegnung und auf Ausprobieren. Denn ein Ziel der Veranstaltung in einem ehemaligen Bahnhofsgebäude ist es, die Zusammenarbeit zwischen ganz unterschiedlichen Einrichtungen zu erproben und möglichst viel davon in den Alltag mitzunehmen.



Blick aufs Projekt: Perspektiven der Partner

So verschieden die an der Spring School beteiligten Partner sind, so unterschiedliche Anliegen verbinden sie mit dem Projekt. Die Gesamtschule am Kaiserplatz in Krefeld möchte einen Lernraum eröffnen, in dem Lehrende und Referendare offene, künstlerische Prozesse selbst erleben können. Diese Erfahrung erleichtert es ihnen, kreative Felder für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Wenn sie ihre Schülerinnen und Schüler in einem anderen Zusammenhang sehen, haben sie die Gelegenheit, andere Verhaltensweisen und Lernwege wahrzunehmen und Impulse für die eigene pädagogische Praxis zu bekommen.

Um kulturelle Methoden sinnvoll in die Ausbildung von Lehrkräften einzubinden, hat die Fakultät für Sportwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum im Sommersemester 2013 die „Profilbildenden Studien mit dem Schwerpunkt kulturelle Bildung“ gestartet. Bei der Spring School haben die Verantwortlichen der

Universität nun Gelegenheit, ein praxisnahes Format zu erproben. Gleichzeitig sollen Erfolgsbedingungen und Hindernisse mit Blick sowohl auf interdisziplinäre Kooperationen als auch auf die Lernprozesse von Studierenden ermittelt werden. Für die Studenten – wie auch für die Lehrkräfte und Referendare – bietet die Spring School einen Erfahrungsraum, in dem sie die Möglichkeiten und Potenziale künstlerischer Methoden für ihr eigenes zukünftiges Arbeitsfeld erleben und reflektieren können.

Die an der Spring School beteiligten Künstlerinnen und Künstler – die Performerin Petra Rühl, der Tänzer und Choreograph Andreas Simon und der Musiker Lucius Rühl – wollen Anregungen für die eigenständige, ästhetisch geleitete Auseinandersetzung mit übergeordneten Inhalten und eigenen Fragen geben. Sie stellen ihr methodisches Wissen und ihre Erfahrungen bereit und laden dazu ein, freie, assoziative Sicht- und Arbeitsweisen zu erleben. So schaffen sie den Rahmen, in dem die Teilnehmer individuelle Fragen, Perspektiven und Antworten finden können.

Berührung erlaubt: Ein erstes Herantasten

Wenn so viele Personen aus unterschiedlichen Kontexten zusammenkommen, muss es Gelegenheit geben, sich kennenzulernen. Daher treffen sich alle vorher einige Male, um die Ausrichtung der Spring School auszuloten und verschiedene künstlerische Methoden kennenzulernen.

In drei Workshops stellen die Künstler sich selbst und ihre Arbeitsweise vor. Mit der Performance-Künstlerin Petra Rühl lernen sich die Teilnehmer über eigene typische Gesten gegenseitig kennen und verbinden diese zu kurzen performativen Sequenzen. Über Stimme und Körper erkundet die Gruppe, welche Impulse es braucht, um viele Menschen in Bewegung zu bringen, Energie zu erzeugen, in andere Richtungen

zu lenken oder anzuhalten. Der Workshop mit dem Musiker und Dirigenten Lucius Rühl entführt die Teilnehmer in die Welt der Töne, Klänge und Instrumente und wirft Fragen auf wie: Was ist ein Ton? Was ist ein Klang? Und was ist eigentlich Musik?

Zeit zum Nachdenken gibt es bei Andreas Simonkaum. Der Tänzer führt die Gruppe durch drei tempo- und bewegungsreiche Stunden: den Raum durch unterschiedliche Fortbewegungsarten erkunden, den entspannten Körper eines anderen in Bewegung setzen oder die „langsamste Bewegung der Welt“ ausführen.

Nach diesem Einstieg sind Berührungsängste schnell verschwunden – die Teilnehmer freuen sich auf die Erfahrungen, die die Spring School ihnen bringt. ●

Überlegungen im Vorfeld

Damit ein *Kultur.forscher!*-Projekt mit so unterschiedlichen Partnern möglichst reibungslos abläuft, ist es wichtig, vorher einige zentrale Aspekte zu klären.

Erwartungen und Zielsetzungen

- Sind die Erwartungen aller Partner beschrieben und geklärt?
- Sind die pädagogischen Leitlinien und der ästhetische Anspruch transparent?
- Wurden gemeinsame Ziele formuliert, die auch die individuellen Absichten abbilden? Sind alle Teilnehmenden über diese Ziele informiert?

Rollen und Verantwortlichkeiten

- Sind Selbstverständnis, Rollen und Aufgaben aller verständlich und klar beschrieben?
- Gibt es eine Leitung, die den Gesamtprozess koordiniert und das gemeinsame Ziel im Blick behält?
- Wer moderiert Teambesprechungen und Auswertungsrunden und sorgt dafür, dass konkrete Ergebnisse festgehalten werden?
- Wie gehen Lehrende mit dem Rollenwechsel um, wenn sie als Teilnehmende in den künstlerischen Prozess integriert sind? Ist dieser Wechsel auch für die Schülerinnen und Schüler transparent?

Regeln und Rahmenbedingungen

- Hat sich das Team auf Regeln zur Zusammenarbeit verständigt und auch darüber, wie mit eventuell auftretenden Schwierigkeiten umzugehen ist?
- Sind alle organisatorischen Rahmenbedingungen bedacht (Abwesenheitszeiten, Versicherungsfragen, Betreuungssituation etc.)?
- Gibt es genügend Zeit für gemeinsame Auswertungsrunden?



Nächster Halt: Spring School!

Bahnhöfe sind Orte der Begegnung, Kristallisationspunkte, Plätze des Aufeinandertreffens und Auseinandergehens – perfekt für das Thema der Spring School „Begegnungen“. Vier Tage sind Künstler, Schülerinnen und Schüler, Studierende und Referendare zu Gast im Südbahnhof Krefeld, einem ehemaligen Bahnhofsgelände. Zum Einstieg sollen die Teilnehmenden ihre ersten Eindrücke in kleine Szenen übersetzen und füllen so den Ort schnell mit der charakteristischen Atmosphäre des Reisens: von der gleichförmigen Routine des Fahrkartenverkaufs über den gehetzten Blick auf die Uhr oder den Kaffee zur Verkürzung der



„Das heißt, in neun Minuten entstand eine sieben Minuten lange Choreografie. [...] Für unsere Tanzkomposition im Studium haben wir Monate gebraucht. Auch etwas nicht zu 100 Prozent Festgelegtes kann umwerfend werden. Man muss sich nur trauen.“

—Laura Volmering, Studentin



Wartezeit bis hin zum Kurzschlaf auf einer Stuhlleihe. Danach teilen sich die Teilnehmer in drei Gruppen ein: Über Tanz, Musik und Performance wollen sie die vielschichtigen Facetten des Spring School-Themas erforschen.

Dynamik statt Perfektion

„Noch eine Minute“, ruft Andreas Simon, der zu einer Reise durch Zeit, Raum und Bewegung eingeladen hat. Dreimal drei Minuten stehen zur Verfügung, um gemeinsam kurze choreografische Sequenzen – kreisförmige Bewegungen und geometrische Formen, wohlgeordnete Abfolgen und individuelles Chaos – zu gestalten. Konzentriert ist die Stimmung, die Gesichter sind verschwitzt. Hier wird schnell klar, dass es nicht um Perfektion geht. Den Kopf abschalten, einfach ausprobieren und nicht in Kategorien wie Richtig oder Falsch denken, lautet die Handlungsanleitung für die Tanzgruppe.

Bewegungsforschung, Körperwahrnehmung und Tanztechnik sind Bestandteile der Spring School-Tage. Mit Knien, Füßen und Händen zeichnen die Teilneh-

menden Fensterbögen, Kugelleuchten oder Stuckleisten nach und setzen sich selbst und den eigenen Körper in Bezug zum Raum. Die Bewegungen der Mittänzer nachzuahmen oder Impulse weiterzuführen, schärft die Aufmerksamkeit. Mit der Entwicklung einzelner Sequenzen finden sich die Teilnehmenden immer wieder neu in Kleingruppen zusammen. Dabei wird nicht gesprochen. Kontakt und Kommunikation verlaufen über den Körper und das gegenseitige Wahrnehmen.

„Meine Aufgabe ist nicht, den Teilnehmenden etwas zu vermitteln. Sondern vielmehr ein Erfahrungsfeld zu öffnen, davon ausgehend, dass jeder Einzelne bereits etwas kann. Das unvoreingenommene, ehrliche Spiel ist das, wo ich wieder hin möchte – weg von der rein kognitiv geleiteten Auseinandersetzung.“

—Andreas Simon, Tänzer und Choreograf

„Man spürte, dass jeder mit der Zeit lockerer und mutiger wurde. Besonders den Schülerinnen konnte man anmerken, dass sie Spaß daran hatten, auszuprobieren, vorzumachen und uns Teilnehmende anleiten zu dürfen. Sie wuchsen in die Rolle hinein.“

—Johanna Menke, Studentin

Langsam werden die Improvisationen besser und die Darbietungen vielschichtiger. Ein Ziel von Andreas Simon ist, dass die Teilnehmer an der Vielfalt der Be-



wegungen und an ihrer Ausdrucksfähigkeit arbeiten. So sind sie in der Lage, ihre Botschaften mit Bildern zu verknüpfen und überzeugend auf die Bühne zu bringen. Vorgaben des Choreografen wie „die Gefühle anderer pantomimisch darstellen“ fordern die Tanzgruppe heraus: Sie sollen sich einfach der körperlichen Erfahrung hingeben, ohne zu viel darüber nachzudenken. Den Jugendlichen, das wird deutlich, fällt es oft leichter als den Erwachsenen, diesen ungewohnten Weg zu gehen und ohne Ziel oder Absicht den Moment zu erleben.

Unausgesprochen und doch immer präsent ist dabei das Thema der Spring School: Die unterschiedlichen Facetten, die Begegnungen mit Menschen in unterschiedlichen Kontexten mit sich bringen. Das Herantasten, der Dialog und der Weg von der Fremdheit über erste Berührung bis zur Vertrautheit. Und natürlich Fragen, die sich vor allem die (angehenden) Lehrkräfte immer wieder stellen:

Wie viel Struktur und Kontrolle brauche ich? Wie viel Offenheit und Individualität kann ich zulassen? Wie viel Verantwortung übernehme ich oder kann ich abgeben?

Klang in allen Facetten erforschen

Mit zaghaften Mundorgel-Tönen ruft eine Schülerin in den leeren Raum. Nach wenigen Minuten antwortet eine Akkordeonspielerin und es beginnt, zunächst leise, ein „Gespräch“ der Instrumente, das sich zu einem fordernden Dialog entwickelt. Die Orgel gewinnt die Oberhand – das Akkordeon entfernt sich mit lauten, wütenden Schnaufgeräuschen des Blasebalgs.

Mit allen Sinnen sensibel werden und den Klang unvoreingenommen erforschen, das steht bei der Begegnung der Gruppe um den Musiker Lucius Rühl im Zentrum. Jugendliche und Erwachsene, fast alle ohne musische Vorerfahrung, widmen sich gemeinsam einem für sie noch völlig neuem Feld: der Erkundung von Klang, Rhythmus und Musik.



Zum Auftakt wird frei experimentiert. Genaues Hin-hören ist gefragt: Welche Farbe hat mein Instrument und was könnte dazu passen? Wann hat sich ein Klang erschöpft? Und was passiert eigentlich, bevor der Ton erzeugt wird?

Lucius Rühl ist es wichtig, die Vielfalt dessen, was möglich ist, aufzuzeigen und die Wahrnehmung zu schulen. Neugierde und Lust am Entdecken von tonalen und atonalen Elementen stehen im Vordergrund. Für die Erwachsenen ist es nicht ganz einfach, sich ▶

„Wenn ich die Phasen der letzten Tage in Worte fasse: Anstrengung – Knäuel – Auflösung – Verhedderung – Ablegen. Das sehr angestrengte Anfangsgefühl ist mit der Zeit einfach im Tun, im Einlassen und in diesem schönen Miteinander unserer Gruppe aufgegangen.“

—Ulrike Kohlmeier, Prozessbegleiterin und Lehrerin

☞ auf dieses zunächst absichtslose „Klang erzeugen“ einzulassen. Die Schülerinnen hingegen empfinden ein wiederholtes Üben von kurzen Stücken als ermüdend.

Allmählich spielen sich die Teilnehmenden aufeinander ein, formen kleine Sequenzen, spielen diese mit anderen Instrumenten nach und entwickeln erste Übergänge. Zeit für den nächsten Schritt: Lucius Rühl verdeutlicht wohin, diese Form der Auseinandersetzung führen kann: Die Beschäftigung mit Klang und Rhythmus am Beispiel des Komponisten Karlheinz Stockhausen ist für die Erwachsenen hilfreich, um die ungewohnte Vorgehensweise einordnen zu können. Die Jüngeren verwandeln Assoziationen, die sich durch das Bahnhofsgebäude ergeben, in Töne, übersetzen das zufällige Gespräch zweier wartender Reisender in einen musikalischen Dialog.

Was die frisch gebackenen Musiker mitnehmen? Das Erstaunen über die eigene Musikalität, die Freude an Instrumenten, den Stolz über das Erreichte und die Verbundenheit, die Musik in der Gruppe bewirken kann.

Performance in der Bahnhofshalle

Wie hoch ist die Treppe? Wie oft könnte eine Person der Länge nach darauf passen? Welche Bewegungen können wir darauf machen? Zwei Schülerinnen, ihre Lehrerin und eine wissenschaftliche Mitarbeiterin der Uni Bochum widmen sich dem ehemaligen Gleisauflang, sammeln Assoziationen und formulieren Ideen. Diese Arbeit auf gleicher Augenhöhe ist für die Vier ungewohnt, aber sehr bereichernd.

Den Raum wahrzunehmen und damit zu arbeiten, steht für die Performance-Gruppe von Petra Rühl im Mittelpunkt. Die Arbeit beginnt mit der Bewusstmachung des Ortes: Was genau nehme ich in dem Gebäude wahr? Wie wirken Heizungsluft, Feuchtigkeit, Echo auf mich? Welche Gedanken rufen die verschiedenen Räume des Bahnhofes in mir wach? Und

„Ich möchte der Kreativität freien Lauf lassen. Also habe ich kein konkretes Ziel im Blick, sondern gebe Hilfestellungen und einzelne Anleitungen, mit denen die Teilnehmenden dann selbstständig arbeiten können. Das ist das Schöne – aus einem kurzen Impuls entstehen sofort neue, eigene Fragen und Ideen.“

—Petra Rühl, Performance-Künstlerin

„Immer wieder musste man sich in neue Rollen einfinden. Wir haben innerhalb unserer Gruppe eine bestimmte Zielvorstellung gehabt und mussten diese immer wieder verlassen.“

—Marleen Albert, Studentin

wie lassen sich diese performativ umsetzen? Entlang dieser Fragen entwickeln die zehn Teilnehmenden eine kurze Szene zum Thema „Begegnung“ an einem Ort, der für sie inspirierend oder interessant ist.

Petra Rühls Einführung in die Grundlagen der Theaterarbeit – Anfang, Aufbau und Ende einer Darbietung, Publikumsorientierung, Improvisationsübungen – erweitert den Ideenfundus. Die Teilnehmenden experimentieren mit Material und Inhalten, arbeiten ihre Szenen aus, probieren wechselnde Arrangements. Dramaturgie, Rollen und Requisiten werden zu einer vorzeigbaren Performance zusammengefügt. Der Bahnhof als Ort der Begegnung füllt sich so allmählich mit individuellen Eindrücken und persönlichen Erfahrungen.



Die Treppengruppe beleuchtet mögliche Begegnungen: Was passiert zwischen der Ankunft an einem Bahnhof und der Abfahrt des Zuges? Welchen Menschen begegnet man? Jede der Spielerinnen erhält eine eigene Sequenz: die feine Dame, die pikiert über einen betrunkenen Schläfer steigt, die energische Putzfrau, der unermüdliche Ticketverkäufer. Bunt ist die Performance; Murmeln, Papierschnipsel und Besen unterstreichen das immer quirliger werdende Treiben aus zufälligen und kurzen Begegnungen.

Die Treppengruppe beleuchtet mögliche Begegnungen: Was passiert zwischen der Ankunft an einem Bahnhof und der Abfahrt des Zuges? Welchen Menschen begegnet man? Jede der Spielerinnen erhält eine eigene Sequenz: die feine Dame, die pikiert über einen betrunkenen Schläfer steigt, die energische Putzfrau, der unermüdliche Ticketverkäufer. Bunt ist die Performance; Murmeln, Papierschnipsel und Besen unterstreichen das immer quirliger werdende Treiben aus zufälligen und kurzen Begegnungen.

„Wir haben wirklich viele Ideen gesammelt und wenn alle zusammenarbeiten, ist es eigentlich egal, wie alt man ist. Ich habe mir am Anfang gar nicht vorstellen können, wie viel man aus einer Treppe machen kann. Normalerweise geht man da einfach gedankenlos drüber.“

–Britt Wetzler, Schülerin

Eine runde Sache

Krönender Abschluss der Spring School ist eine öffentliche Aufführung, in der Prozesse und Erfahrungen auch für Andere sichtbar werden sollen. Die letzten Stunden wird fieberhaft geprobt, Einzelelemente werden zusammengesetzt, Präsentations-Stationen festgelegt. Schließlich eröffnet die „Schöne am Bahnhof“ die Werkschau: Zwei Reiseberaterinnen ringen verliebt nach den richtigen Worte und blicken sehnsuchtsvoll der Dame hinterher, die zum Zug schreitet. „Wow, voll toll!“, hört man leise Stimmen aus dem Pu-

blikum, das dann mit lautem Instrumentengetöse zum Ortswechsel eingeladen wird. Etappe für Etappe geht es weiter über das ehemalige Bahnhofsgelände. Die Zuschauer tauchen ein in immer neue Szenen rund um das Thema Begegnungen, erleben die Monotonie in Warteräumen, lauschen musikalischen Dialogen und Klangteppichen, blicken auf Zusammenkünfte und Abschiedsmomente und auf bewegte Begegnungsformationen. Die Gesamtcollage ist eindrucksvoll. Und für alle Beteiligten wichtig, damit aus der Spring School mit all ihren Einsichten und Irritationen, Klarheiten und Unwägbarkeiten eine runde Sache wird. ●

„Ein toller Abschluss des Ganzen waren die Aufführungen am Donnerstag. Mich faszinierte, was in diesen vier Tagen entstanden ist. Es war schön zu sehen, dass in jedem Bereich etwas ganz Unterschiedliches und doch Gemeinsames herausgekommen ist.“

–Johanna, Studentin

Einsichten weitertragen

Was nimmt man aus einer solch ereignisreichen Woche mit? Deutlich geworden ist, dass künstlerisches Handeln eine wirksame Ergänzung der Ausbildung angehender Lehrerinnen und Lehrer sein kann.

Aus der Kooperation über Systemgrenzen hinweg ergeben sich zahlreiche Impulse und neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten für ästhetisch basiertes Erfahrungslernen:

- Die Studierenden verlassen ihren oftmals engen Fokus auf Effizienz und klare Ziele und erweitern ihr Erfahrungsspektrum.
- Die unterschiedlichen Arbeitsweisen ermöglichen einen bewussteren Blick auf individuelle Lernwege. Das gemeinsame Erleben mit den Schülern schärft das Verständnis für das (künftige) Tätigkeitsfeld.
- Sich selbst in einem bewertungsfreien Raum zu bewegen, ermutigt die Studenten, eigenen Fragen nachzugehen, andere Rollen auszuprobieren und auch Anderen einen solchen Raum zu eröffnen.

Wichtig für die gemeinsame Arbeit ist es, die Unterschiede zwischen den beteiligten Systemen anzuerkennen und Neues, Ungewohntes wertschätzend

aufzunehmen. So sind die Teilnehmenden dazu herausgefordert, Grenzen neu zu interpretieren, Schnittstellen auszuloten und gemeinsame Handlungsfelder zu definieren.

Mut zur Offenheit – mit klarem Rahmen

Die gemeinsame Arbeit mit Schülerinnen und Schülern und deren Wahrnehmung von Situationen außerhalb der Schule kann für die (angehenden) Lehrenden inspirierend sein: „Schüler denken und arbeiten anders als Erwachsene. Sie brauchen und nutzen den Freiraum und füllen diesen mit viel Kreativität“, lautet die Rückmeldung einer Referendarin. Die erwachsenen Teilnehmer sind offenbar überrascht, wie enthusiastisch und ausdauernd die Jugendlichen bei der Sache sind und welche Potenziale freigesetzt werden, wenn sie jenseits von Bewertung und Zeitdruck erkunden dürfen. Zugleich wurde deutlich, dass es Erwachsenen schwer fällt, sich scheinbar ziellos auf ungewohnte Felder einzulassen. Die offene Herangehensweise führt vermehrt zu Irritation und dem Eindruck von Beliebigkeit. Das bedeutet, auch wenn bei einem Projekt dieser Art der Prozess im Vordergrund steht, sollte ▶

☞ die Absicht der einzelnen Impulse und Etappen transparent sein. Ein Orientierungsrahmen hilft dem Einzelnen, das Ungewohnte an eigene Erfahrungswelten anzubinden und mit Sinn zu füllen.

Die richtige Balance zwischen Freiraum und Anleitung zu finden, ist mit einer so heterogenen Gruppe eine Herausforderung und muss gemeinsam ausgelotet werden. Erwartungen und Bedürfnisse sind je nach Alter, Vorerfahrungen und Kontexten ganz unterschiedlich. Studierende und Referendare sind auf hohe Produktivität, klare Ziele und enge Zeiträumen fokussiert. Wichtig ist es daher, dass dieser Hintergrund der Teilnehmer bei der inhaltlichen Planung bedacht wird.

Erleben – und das Erlebte reflektieren

Die (künftigen) Lehrerinnen und Lehrer sind mit unterschiedlichen Anliegen zur Spring School gekommen: Auf der einen Seite wünschen sie sich das persönliche Erlebnis künstlerischer Prozesse. Auf der anderen Seite beeinflussen die Erfahrungen das eigene Rollenverständnis als Lernbegleiter. Die Erkenntnisse werden dann übertragbar, wenn Studierende und Referendare die Möglichkeit zum Dialog und zur gemeinsamen Reflexion erhalten. Außerdem ist es sinnvoll, dass die Künstler Hintergründe und Zielsetzungen ihrer Herangehensweisen offenlegen, um so aufzuzeigen, wie Schüler in offenen Lernsituationen unterstützt werden können und gemeinsames Arbeiten mit (künstlerischen) Expertinnen und Experten möglich ist.

Eine große Herausforderung ist das Spannungsfeld zwischen der Sorge vor didaktischer Überladung der Kunst auf der einen Seite und dem Wunsch nach kognitiver Auseinandersetzung mit dem Erlebten auf der anderen. Bei der Spring School wurde deutlich, dass sich ein künstlerischer Prozess nicht von selbst erschließt. Es gibt Phasen, in denen es nicht hilfreich

„Ich nehme mit, dass ich den Schülerinnen und Schülern öfter mal mehr zutrauen kann und sie insgesamt eigenständiger arbeiten lasse. Ich war überrascht, mit welchen Ideen sie sich eingebracht haben.“

—Mara Oendorf, Referendarin

ist, sich über das zu unterhalten, was die Teilnehmenden gerade tun – eine voreilige Diskussion bremst die Kreativität und nimmt dem Prozess die Offenheit. Das zunächst vage und unbestimmte künstlerische Vorgehen braucht Zeit; Unsicherheit und Überforderung



Fotos: Dariusz Misztal / Text: Kerstin Huven

gehören ebenso dazu wie Energie und Versunkenheit. Doch danach ist es für die Teilnehmer wichtig, das Erlebte gemeinsam zu reflektieren. Dafür brauchen sie Zeit und Raum – und vor allem etwas Distanz für einen objektiven Blick. Der hilft ihnen dabei, etwas von ihren Erfahrungen beim Projekt in den Alltag mitzunehmen und an Andere weiterzugeben. ●

KONTAKT

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung

Christina Leuschner

Programmleiterin *Kultur.Forscher!*

Tel.: (030) 25 76 76 - 66

christina.leuschner@dkjs.de

Weitere Informationen und Materialien zur Ästhetischen Forschung und zum Programm *Kultur.Forscher!* finden Sie unter www.kultur-forscher.de